



## Daniel Stotz aus Caraquet, New Brunswick, Canada

Die Abenddämmerung greift aus dunklen Regenwolken um sich, und der Orleans-Express-Bus gleitet über den Pass ins Tal des Matapédia. Die Grenze zwischen der Belle Province Québec und New Brunswick/Nouveau Brunswick ist, obschon eine Brücke, kaum wahrnehmbar. Mir geht durch den Kopf, wie es wohl wäre, wenn Québec sich vom Rest Kanadas abspalten würde und einen eigenen Staat, verankert an der französischen Sprache und genährt von den immensen Wasserreserven, ausrufen würde. Die vier Provinzen Ostkanadas wären von Ottawa und vom Grossteil des Mammutlandes abgeschnitten. Tragisch wäre die Trennung gerade für die französischsprachigen Minderheiten ausserhalb Québecks, hierzulande salopp mit ROC (Rest of Canada) bezeichnet.

New Brunswick ist die einzige offiziell zweisprachige Provinz, und ich merke es auf Schritt und Tritt, beziehungsweise beim Umsteigen vom Bus auf den Minivan, der mich – wenn alles gut geht – nach Caraquet bringen soll. Monsieur Hébert, der das klapprige Vehikel lenkt, ist zweisprachig oder wahrscheinlich quadridialektal, denn ich habe etwas Mühe, sein Patois zu verstehen. Zwischen den zahllosen Stopps, bei denen er Ersatzteile an Garagen und Expresspäckchen an Geschäfte abliefern, kommentiert er den sprachlichen Flickenteppich. Bathurst ist mehrheitlich Englisch, da hier Industrie angesiedelt ist; der Arbeitsmarkt ist allerdings heruntergekommen, weil die Fabrik zugemacht hat. Bei Grande-Anse kippt's ins Französische, doch kommen im Sommer auch Anglos an den Sandstrand. Inzwischen ist eine 16-jährige Schüle-

rin zugestiegen; sie ist in Bathurst englisch aufgewachsen, die Familie ist aber der Arbeit nachgezogen, und nun geht sie französisch zur Schule, sans problèmes, il me semble.

Caraquet, ausgesprochen wie Caraquette, ist dann, ohne dass man äusserlich viel merkt, das Sanctum der Acadiens, die Zufluchtsstätte der Akadier, die von den Engländern nach dem Vertrag von Utrecht anno 1713 brutal von den Küsten Neuschottlands deportiert und vertrieben wurden. Über die Geschichte der Akadier, die auffällig derjenigen der Juden gleicht, liessen sich Bände schreiben: man müsste allen Endpunkten ihrer Fluchtbewegungen von Louisiana über die Dominikanische Republik bis zu den Malwinen-Inseln Besuche abstatten (eine ganz verlockende Idee für ein zukünftiges Forschungsprojekt).

In Caraquet ist Endstation für den öffentlichen Verkehr. Mit einem gemieteten Velo radle ich weiter Richtung Ile de Lamèque auf der Suche nach einer Frau, Freundin eines Freundes, von der ich mich dunkel erinnere, dass ihre Familie akadisch war. An einem gastlichen multikulturellen Tisch in Montreal erzählte sie von den bunten Gebräuchen dieses knorrigen Stammes. Sie bedauerte, dass nur noch die Generation der Grosseltern mit ihnen vertraut war. Ich finde ein paar Grabsteine auf dem Friedhof von Shippagan mit ihrem einprägsamen Familiennamen: Haché, ja, wie Hackfleisch, eine Claudine gibt's hier aber nicht. Dafür kann ich mir die Vergangenheit im historischen Village acadien zu Gemüt führen: eingefrorene Zeit, perfekt verpackt. Nicht nur sind sämtliche Gebäude und Wege auf das

frühe 19. Jahrhundert geeicht, auch die animierten Figuren – Akteure aus Fleisch und Blut! – tragen Kleider und sogar Brillen im Geiste der Epoche. Eine Gruppe, die eine Bauersfamilie gibt, sitzt gerade beim Mittagessen und schlürft Suppe. Das Gebräu erinnert an graue Vorzeit ohne Lebensmittelfarbstoffe. Hier wird eine Authentik konstruiert, die dem Verlust der Identität entgegenwirken soll. Man täuscht sich, wenn man das Ganze für eine Touristenfalle hält, nein, der Mythos vom Auszug der Acadiens soll in der Postmoderne konsolidiert werden.

Der akadische Ballenberg zelebriert jedoch eine Eindeutigkeit, die sich in der umgebenden Wirklichkeit nicht mehr zeigt. Nehmen wir zum Beispiel die Sprachenlandschaft mit ihren Wegweisern, den Reklame- und Verbotstafeln. Auf dem ausgestorbenen Dorfplatz steht eine verwiterte Tafel: Pas de flânage après 22h. Der Ausdruck ist eine Lehnübersetzung: Flânage, "ce beau mot québécois", lässt sich eher mit dem Englischen "No loitering" in Zusammenhang bringen denn mit der angenehmen Kunst des Flanierens durch die Strassen von Paris.

P.S.: Die neuesten Nachrichten über die junge Frau mit dem akadischen Namen Haché erfahre ich nach meiner Rückkehr in die Schweiz: sie soll sich als Krankenpflegerin in einem Entwicklungsprojekt in Honduras engagiert haben. Eine neue Art der Diaspora.

Daniel Stotz, Redaktion Babylonia, ist inzwischen zurück von seinem Sabbatjahr in Südostasien, Australien und Canada.